

# Kardinal Joseph Mindszenty – Glaubenszeuge. Einmal anders

*Von Tibor Meszárós*

Den äußeren Rahmen des Lebens des Kardinals darf ich als bekannt voraussetzen. In seinen von ihm verfaßten Erinnerungen und in kleineren Veröffentlichungen kann jeder sein Leben nachlesen. Außerdem müßte die mittlere Generation sich aus der Tagespresse der letzten 30 Jahre an die wesentlichen Ereignisse seines Lebens erinnern.

Ich habe sechs Jahre lang sein Leben als unmittelbarer Hausgenosse und Gefährte teilen dürfen. Sechs Jahre gemeinsamen Lebens – zwei Jahre, als er junger Bischof war, vier Jahre, vor seinem Tod, in Wien – machen es mir unmöglich, ihn zu idealisieren.

Die Höhepunkte seines Lebens – drei Gefangenschaften, sein Schauprozeß, sein ihm aufgezwungenes Exil – waren oft genug in den Schlagzeilen der Weltpresse. Der Mensch, der diese Höhepunkte durchfliegt, erliegt dem trügerischen Schein, er, sein Leben seien in diesen Schlagzeilen enthalten. Dem ist nicht so. Was war er, wie war er, über den diese Schlagzeilen berichten? Als ich mich das fragte, fiel mir die Stelle des Johannesevangeliums ein: »Nach der Austreibung aus dem Tempel erinnerten sich seine Jünger, daß geschrieben steht: Der Eifer um dein Haus verzehrt mich.«

Wer war er und wie hat er gelebt, bevor er überhaupt in die Schlagzeilen kam? Um das zu begreifen, müssen wir uns zum Ort seiner wahren Wurzeln im Alltag hinunterbequemen.

Dort finden wir lange Jahre und Jahrzehnte »anonymen«  
Priesterlebens, das mit Treue und Liebe zu Jesus Christus und seiner Kirche erfüllt war. Vier Jahre vor meiner Geburt hat er seine erste Kaplanstelle in meinem Geburtsort Felsőpaty angetreten. Von 1915-1919 – so erinnerten sich die Leute meines Geburtsortes – ging er, von kaum jemandem beachtet, ganz in der Pfarreiarbeit auf. Noch nach zwanzig Jahren sagten die Bauern, die ich befragte: Er war ein eifriger, guter und glaubwürdiger Priester. Obwohl er nicht dazu verpflichtet war, ging er mehrmals in der Woche zu Fuß auf die Außenstation Jákfa – immerhin eine Strecke von 6 km hin und zurück, um die hl. Messe zu lesen, auf einer unebenen Erdstraße, die noch heute an meinem Geburtshaus vorbeiführt. Die Leute erinnerten sich, wie er unter einem Regenschirm, das Brevier betend, auf der verlassenen Landstraße in der Soutane dahinschritt. Es war der Erste Weltkrieg, die Männerreihen wurden dezimiert. Die Hoffnungslosigkeit war beinahe größer als der Hunger, die Zeiten waren ernst. Der junge Mindszenty lebte, atmete und ging mit dem Volk. Ein Bauer hat mir gesagt, was über ihn im Dorf geflüstert wurde: »Wenn der Kaplan lachen will, versteckt er sich auf dem Dachboden.«

Die erste kurze kommunistische Herrschaft 1919 überlebte er wohl nur wegen ihrer Kürze.

Auf diese Ouvertüre von vier Jahren folgen 23 Jahre verborgenen Lebens in Zalaegerszeg, einige Jahre als Religionslehrer und dann als Pfarrer. Die Ortschaft, eine kleine Landstadt, in Wirklichkeit eher ein Dorf, mochte damals (1920-1943) 20 000-30 000 Einwohner zählen. Das Städtlein lag in einem der rückständigsten Gebiete des Landes. 23 Jahre lang hat er auf allen Gebieten dem Volk unermeßlichen Segen gebracht. Er hörte nicht auf mit seinem Bemühen, im Städtchen selber und in einem Umkreis von etwa 40 km das geistige und materielle Elend des Volkes zu lindern. Die Sache der Armen war sein erstes und wichtigstes Anliegen. Schulen und Pfarreien hat er gegründet und unter unsäglichen Widerständen der herrschenden Klasse, überall angefeindet und verleumdet, hat er die Sache des armen Mannes verteidigt. Er hat all das getan, was heute in Form von Entwicklungshilfe und zur Behebung der Drittweltproblematik so hoch im Kurse steht und angepriesen wird, nur unter ungleich schwierigeren Umständen.

Vier Jahre lang, bevor er starb, durfte ich mit ihm täglich den halbstündigen Spaziergang machen. Es war eindrucksvoll zu erleben, wie der damals Achtzigjährige sozusagen kein Wort über die Zeiten, in denen er im Mittelpunkt der Öffentlichkeit stand, verlor, mir aber Tag um Tag vom damals in den 23 Jahren als Pfarrer Erlebten erzählte. Das Auffallendste für mich war, daß das geistige Wohl des Menschen im Sinne von Glauben und Glaubensvertiefung für ihn immer an erster Stelle stand. Nie hat er auch im äußersten irdischen Elend irdisches Glück mit dem ewigen verwechselt.

Es sei hier vorweggenommen, daß ihm diese bis zu seinem Tode gelebte Eigenschaft und Überzeugung, oft gerade von seinen Mitbrüdern, viel Feindschaft eingebracht hat und über seinen Tod hinaus noch einbringt. Ungeniert konnte er beispielsweise Angehörigen gehobener Schichten, aber auch dem einfachen Mann, nach etwas gründlicherem Gespräch die Frage stellen, ob seine Ehe in Ordnung sei.

In vielen Stunden zu zweit hatte ich die Gelegenheit, in die wahren Tiefen seiner Existenz Einblick zu gewinnen. Am liebsten erzählte er von seinen seelsorgerlichen priesterlichen Freuden und Leiden. Da konnte ich merken, daß sein ganzes Wesen die Erhabenheit und Intimität des Glaubens atmete und die Kirche seine eigentliche Heimat war. Mit tiefer Freude in seiner Stimme erinnerte er sich an Erfolge und Rückschläge in seiner Pfarrei. Er kannte nicht nur die Notabeln beim Namen, sondern auch die Ärmsten.

Wie sehr er von unwandelbaren Motiven geprägt war, zeigt folgende kleine Erzählung:

Er hatte die Basedowsche Krankheit. Anfangs der dreißiger Jahre mußte er operiert werden. Sein Chirurg eröffnete ihm die Heilungschancen. Der Eingriff war heikel, und er konnte nicht mit Sicherheit garantieren, daß die

Stimmbänder des Patienten nicht in Mitleidenschaft gezogen würden. Mindszenty bekannte: »Da war ich sehr erschrocken und bat Gott, er möge mir lieber mein Leben nehmen, als daß ich den Glauben an ihn nicht mehr verkünden könnte.«

Seine Geradheit wurde in langen Jahren priesterlicher Treue erprobt. Die glaubensfeindlichen und dem Glauben gleichgültig gegenüberstehenden Menschen spürten in seiner Gegenwart diese unverbiegbare Geradheit. Das ist vielleicht mit ein Grund, warum er dreimal Verhaftung und Gefangenschaft erleiden mußte.

Die ungarische katholische Kirche war tausend Jahre lang eine reich dotierte Kirche. Wie die Reichtümer im allgemeinen die Tendenz haben sich zu konservieren, so gab es auch in Ungarn große Schönheitsfehler, was die Verwaltung dieser Güter betrifft. Andererseits vergißt man gern, daß die Kirche in Form von Bildungsanstalten, Spitälern und Waisenhäusern die größte Trägerin sozialer Lasten des Landes gewesen ist.

Wir schreiben 1945. Ein Blatt mit tausend Jahren hat sich gewendet. Die kommunistische Partei regiert mit nur 17 Prozent des Stimmenanteils aller Wähler mit sowjetischen Bajonetten. Alle Güter wurden verstaatlicht, und was zu geschehen hatte, bestimmte auf allen Ebenen die kommunistische Partei in russischer Regie.

Die Partei bot der Kirche an, als Gutmachung für die konfiszierten Güter den Seelsorgern einen kleinen monatlichen Zusatzlohn zu zahlen. Ein guter Teil der verängstigten Bischöfe hieß den Vorschlag gut. Mindszenty als Präsident der Bischofskonferenz war dagegen. »Wenn wir aus der Hand Gottes den Reichtum tausend Jahre lang annehmen konnten, so dürfen wir jetzt auch die uns von Gott angebotene Armut bejahen.« Er hat alle Schliche der kommunistischen Partei durchschaut. Er wußte, daß die Partei den Klerus mit den Finanzen auf die Dauer gefügig machen kann. Und so geschah es auch. Weil er sie, wie man bald sehen würde, mit seinem lauterem Herzen durchschaut hat, wurde er am Tisch von Kompromißverhandlungen als unerträglich empfunden.

Da er weder offen noch versteckt, weder in Schrift noch in Wort je seine eigene Person in den Vordergrund oder auch nur in ein günstiges Licht gestellt hat, hatten seine Verleumder von jeher bis zum heutigen Tage ein leichtes Spiel, ihn je nach Situation mit negativen Zügen zu behaften. Über sich selbst redete er nie, und wenn er es doch einmal tat, tat er es so, wie wenn es sich nicht um ihn handelte. Nie hat er sich über das Böse gefreut, auch dann nicht, wenn es ihm gelegen gekommen wäre, um es zu etwas zu benutzen.

Alles was über ihn Auffallendes, Sensationelles, Märtyrerhaftes in den letzten 40 Jahren berichtet wurde, sollte man in diesem Lichte sehen. Sonst hat man nicht mit ihm zu tun, sondern mit einem geschäftstüchtig ausgelaugten Phantom der Weltpresse.

Zusammenfassend fällt mir der Satz aus der Hl. Schrift ein: »Der geistige Mensch aber beurteilt alles, ohne daß jemand ihn beurteilen könnte« (1 Kor 2,15).

Alle Mächtigen dieser Welt, von den Parteikoryphäen angefangen über Diplomaten, Kardinäle, amerikanische Präsidenten bis hin zu den Päpsten haben mit ihm, mit seiner Person direkt oder indirekt zu tun gehabt. Alle wollten ihn in ihre politischen Pläne einspannen. Und keinem ist es gelungen. Niemand hat ihn beurteilen können, weil er sich in allen Dingen vom Geist Gottes hat führen lassen.

Ohne das Bild zu forcieren, sind sie alle an ihm, dem Unschuldigen, schuldig geworden. Zuletzt noch der ewig zaudernde Hl. Vater Paul VI., der ihm am 25. Jahrestag seiner lebenslänglichen Verurteilung – freilich unter Beteuerungen seiner Bewunderung für ihn – seines Bischofsstuhles beraubt hat. Sein Schweigen, seine Treue zu Kirche und Papst waren die Krönung seines gerechten Wesens.



Das hier abgedruckte Dokument aus der Feder eines der Sekretäre des Kardinals Mindszenty wirft im Zusammenhang mit der Thematik dieses Heftes »Beati persecuti« einige Fragen auf, die, wenn sie schon nicht zu beantworten sind, so doch nachdenklich machen sollten. Zum Verständnis des Zeugnisses von Tibor Meszárós für die Nachgeborenen einige Informationen über den Kardinal: József Mindszenty, geboren 1892, wurde 1944 Bischof von Veszprém, 1945 Erzbischof von Esztergom und Primas von Ungarn. 1949 wurde er in einem Schauprozeß von den Kommunisten zu lebenslänglicher Haft verurteilt; während des ungarischen Aufstands 1956 befreit, konnte er sich nach Niederschlagung der Erhebung in die amerikanische Botschaft (in Budapest) retten, blieb da bis 1971 und wurde danach nach Wien abgeschoben. 1974 wurde er vom Vatikan als Erzbischof und Primas von Ungarn amtsenthoben – gegen seinen Willen; er starb 1975 in Wien.

Der Hochverratsprozeß 1949 mit dem Anklagepunkt »Spionage zum Nachteil der Sowjetunion« hatte nach Aussage des damaligen Kultusministers Ortutay kein anderes Ziel als die Zerstörung der sog. Kardinalslegende. Sie bestand darin, daß im historisch überkommenen Glauben der Mehrzahl der Ungarn der Primas des Landes in einer königlosen Zeit als Verweser der Stefanskronen die staatliche Rechtmäßigkeit wahrte. Insofern war und ist jedes politisch-staatliche System in Ungarn illegal, das nicht in Übereinstimmung mit dem Verweser der Krone steht.

Der Schauprozeß Mindszenty 1949 stand im Zusammenhang mit einer Reihe weiterer politischer Prozesse gegen die Opposition, auch gegen gemäßigte kommunistische Gruppen. Es ist bezeichnend, daß nach dem Tode

Stalins, als die ungarische Parteiführung zu einer Liberalisierung gezwungen war und der Wüterich Rákosi durch den gemäßigten Nagy als Ministerpräsident ersetzt wurde, eine Haftaufhebung Mindszentys nicht erwogen wurde, auch nicht als Rákosi als erster Sekretär abtreten mußte und durch Gerö ersetzt wurde, und auch in der neuen Ära nach 1956 unter Janos Kádár wagte man nicht, die haftähnliche Situation des Kardinals in der amerikanischen Botschaft zu beenden. Mindszenty blieb in Haft oder Unfreiheit, daran gehindert, sein bischöfliches Amt auszuüben. Der Grund: Er war zu keiner Zeit bereit, sich mit den Kommunisten zu arrangieren, weil er überzeugt war, daß es einen tragfähigen *modus vivendi* zwischen zwei unversöhnlichen Glaubenswelten nicht geben könne. Diese Überzeugung teilte er mit den großen Bischofsgestalten der Nachkriegszeit in den Ländern Osteuropas: Stepinač, Slipyj, Beran und Wyszyński. Er und diese Männer waren Zeugen des Glaubens, die nicht bereit waren zu Abstrichen, zum Taktieren, zu Arrangements. Daher wurden sie Opfer der kommunistischen Kirchenpolitik, gingen in die Kerker oder wurden ihres Amtes enthoben.

Es ist schwer zu sagen, ob die kirchliche Führung in Rom recht daran tat, unter dem Druck der Entspannungseuphorie der siebziger Jahre, aber auch auf Grund ihrer pastoralen Verantwortung für die führerlosen Kirchen der Ostländer – sieht man einmal vom Sonderfall Polen ab – eine neue Generation von Prälaten an die Front der Kirchenkämpfe zu schicken, die beweglicher, elastischer, versatiler operierte. Vielleicht. Doch zumindest für einige Regionen bleiben da mehr als Zweifel.

In unserem Zusammenhang geht es nicht um Fragen der neuen Ostpolitik Roms. Hier ist allein zu betrachten die überaus bewegende, um nicht zu sagen: erschütternde Tatsache, daß ein Mann des Glaubens, der über 20 Jahre lang allein seines Glaubens und seiner sittlichen Überzeugungen wegen in Kerker und Unfreiheit hat leben müssen, der also ein »Verfolgter« im Sinne der Schrift und auch nach unserem Verständnis ist und der glaubte, daß die um ihres Glaubens willen Verfolgten *Beati* = Seliggepriesene sind, sich nicht darüber hat freuen, nicht dafür hat danken können. Und zwar allein aus dem Grund, weil – so aus der Sicht des zunächst Verfolgten, später Verfemten – die kirchliche Führung in Rom Last und Leid seines Verfolgenseins nicht angemessen anerkannte und würdigte. Gewiß bleibt für Mindszenty das *Beatus* gültig, aber es ist für ihn, solange er lebte, bitter, hart, kein Trost, der den um des Herrn willen Verfolgten laut Offenbarung versprochen ist (2 Kor 1,3-5).

Der letzte Absatz im Bericht des Tibor Meszáros macht das überdeutlich. Was da zum Ausdruck gebracht wird, ist übrigens nicht die Emotion eines einzelnen. Man darf nach allem, was über die letzten Tage des verbannten Kardinals bekannt geworden ist, davon ausgehen, daß dieser ähnlich wie sein Sekretär empfunden hat und daß der Eindruck, kirchenpolitisch geopfert

worden zu sein, mehr schmerzte und leiden ließ, als dies in den Jahren der Kerkerhaft der Fall gewesen war.

Das gilt auch noch dann, wenn man unterstellt, daß der Kardinal um die Notwendigkeit eines *modus vivendi* zwischen Kirche und Staat im Ungarn der Nachkriegszeit gewußt hat und bereit war, die Entscheidungen Roms zu akzeptieren. Bernhard Kriegbaum weist in diesem Heft (S. 110 ff.) darauf hin, daß in vergleichbarer Verfolgungssituation die Spannung zwischen »Rigoristen« und »Anpassern« innerhalb der Kirche mehr als einmal die Gefahr eines Schismas heraufbeschworen hat. Dessen ungeachtet bleibt die Radikalität der Nachfolge, wie sie Mindszenty beispielhaft vorgelebt hat, ein Zeugnis seines Glaubens und seiner Hoffnung.

*Franz Greiner*